

Bio-Verbraucher e.V. – *Info-Brief* 20/ Oktober 2009

Liebe Leserinnen und Leser,

Finanz-, Staats- und Wirtschaftskrisen treffen uns alle. Lassen Sie uns deshalb einmal in diesem Info-Brief auf Möglichkeiten zu ihrer Überwindung bzw. Vermeidung eingehen.

Der Sozialismus brach zusammen, weil sich der Einzelne der Volksgemeinschaft unterzuordnen hatte, sein schöpferisches Potential nicht ausreichend genug zur Geltung kommen konnte. Der Neo-Liberalismus gerät ins Wanken, weil die Gemeinschaft einzelnen Individuen und Institutionen keine Grenzen setzt in der hemmungslosen Geldmengenvermehrung - losgelöst von der Realwirtschaft. Es wurde und wird zu viel Geld/ Kredit in Umlauf gebracht, und Geld/ Kredit bedeutet immer Guthaben u n d Schulden in gleicher Höhe. Werden viele kleinere Schuldner oder/ und ein bedeutender Schuldner zahlungsunfähig, platzt die Blase und es kommt zu einer Finanzkrise mit all den Folgen für die Wirtschaft, die wir jetzt erleben. Finanzkrisen mit anschließenden Wirtschaftszusammenbrüchen sind systemimmanent und können erst vermieden werden, wenn man sich zu einer spekulationsfreien Weltwährung entschließt, etwa in dem Sinne, wie von dem britischen Volkswirtschaftler John M. Keynes 1944 in Bretton Woods vorgeschlagen. Diesmal sprangen die Staaten mit gewaltigen Kredit-, Bürgschafts- und Konjunkturpaketen ein, aber es muss klar sein: Die Sozialisierung der Verluste kann nicht beliebig oft wiederholt werden. Bei der nächsten Finanzkrise (Die Banken zocken schon wieder!) ist auf staatliche Hilfen kaum mehr zu hoffen; viele Länder haben künftige Generationen schon jetzt auf unerträgliche Weise belastet und sich selbst für die Zukunft weitgehend handlungsunfähig gemacht.

Eine strenge Regulierung der Finanzströme und eine umfassendere Bankenaufsicht sind das Gebot der Stunde. Harald Schumann (Die Globalisierungsfalle, Der globale Countdown) schlägt die Begrenzung des Kreditschöpfungspotentials auf 1:10 (1 Teil Eigenkapital, 10 Teile Fremdkapital, nicht wie jetzt 1:50) vor. Außerdem müssen gefährliche Kreditderivate und die Auslagerung von Bankgeschäften in Steueroasen, die der Bankenaufsicht entzogen sind, unterbunden werden.

Neben der Finanzkrise ereignet sich seit Jahrzehnten für jeden sichtbar und für viele schmerzlich erfahrbar eine gewaltige Vernichtung von Wirtschaftspotential – immer mehr Unternehmen und Arbeitsplätze gehen verloren. Die Vernichtung von Wirtschaftspotential ist ebenfalls systemimmanent, denn im Wettbewerb überlebt der Fitteste, so die Lehrmeinung. Hinterfragen wir dieses Postulat, zeigt sich jedoch: Egal, wie gut deine Produkte sind, deine Marktperformance ist, dein Unternehmen, dein Arbeitsplatz ist im herrschenden System früher oder später gefährdet. Ist dein Angebot von ungenügender Qualität oder veraltet, wird dich die Konkurrenz überflügeln und du machst pleite (gewollte Marktberreinigung im Sinne des Systems). Sind deine Produkte/ Dienstleistungen marktkonform, hast du Erfolg, so wird dein Unternehmen zum Begierdeobjekt für die Konkurrenz. Sie kauft dein Unternehmen auf - eventuell auch gegen deinen Willen - (feindliche Übernahme), um dich als Konkurrenten auszuschalten. Dadurch entstehen immer mehr Oligopole und Monopole (Achillesverse der Marktwirtschaft), die den Wettbewerb aufheben und höhere Preise durchsetzen können. Lösungsansätze für diese Problematik hat z.B. Udo Herrmannstorfer aufgezeigt in seinem Buch „Scheinmarktwirtschaft – Die Unverkäuflichkeit von Arbeit, Boden und Kapital“, Stuttgart 1991. Durch Volksgesetzgebung auf Bundesebene könnten wir in diesen wichtigen Fragen mitentscheiden. Eine Petition ist in Vorbereitung (siehe www.volksgesetzgebung-jetzt.de).

Vielen Spitzenmanagern großer Konzerne geht es in erster Linie nicht um die Versorgung der Wirtschaft mit Gütern und Dienstleistungen sondern um hohe Gewinnausschüttungen und ein unverschämt hohes eigenes Einkommen (Gehalt und Boni). Gibt es Alternativen zur Aktie als Eigenkapital- oder Risikokapitalbringer? Hakan Blomberg zeigt eine auf (Rubrik 1/ Assoziative Zusammenarbeit). Ist die Begrenzung von Managerbezügen/ ein gerechtes Einkommen für alle denkbar? Michael Rist stellt ein Bedarfsdeckungsmodell vor (Rubrik 7/ Verbrauchermeinung).

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Wolfgang Ritter

Veranstaltungen

Sa, 10.10.09, 14.30 Uhr, Aktion „Zukunft säen!“ bei Hofgemeinschaft Vorderhaslach
Gemeinsames Getreide säen, U.Neukamm, Vorderhaslach 1, 91230 Happurg, Tel.09158-95110
Fr, 23.10.09, 19.00 Uhr, 8000 km mit der Kutsche für ein gentechnikfreies Europa
Maria und Markus Schlegel, Rudolf Steiner Haus Nbg., Rieterstr.20, Saaleingang: Heimerichstraße
So, 15.11.09, 10-16.00 Uhr, Demeter-Herbsttagung für Erzeuger, Händler und
Verbraucher, Vorträge und Gespräch, Bio-Essen, Nürnberg, Rieterstr. 20
Di, 17.11.09, 10.30-11.30 Uhr, Bio – erste Hilfe bei Kälte und Nässe – Eintöpfe,
wärmende Wunderwerke, Vortrag mit Verkostung, € 3,50, Deutscher Hausfrauenbund,
Nürnberg, Winklerstr. 31, Tel. 09183, 95155

Angebote

Geschäfts- und Vertriebspartner für Aloe-Vera-Produkte aus Gran Canaria gesucht
Kontakt: Sabine Linsenbühler, Tel. 09826-655622, sabine.linsenbuehler@gmx.de
Bio-Geschäfte in Rothenburg ob der Tauber und Bad Mergentheim suchen Nachfolger
Mehr Info: Irmi Jacob, Demeter-Imkerei, Tel. 09865-941 630, Jacob@Jacob-Hofmann.de

1 Assoziative Zusammenarbeit

Solidarisch wirtschaften mit Risikokapital

Über das Wirtschaftsleben nach dem Kapitalismus
Håkan Blomberg in Sozialimpulse Nr. 2, Juni 2009 (Auszug)

Kreditgarantien als Risikokapital

Der Zweck von Kreditgarantien - eine gängige Form sind Bürgschaften - besteht darin, Kreditgebern, also in der Regel Banken, garantieren zu können, dass sie ihr Darlehen zurückbekommen. Es handelt sich also um ein klares, leicht verständliches System. Die Frage lautet: Können solche Kreditgarantien eine Unternehmensfinanzierung über Aktienemission ersetzen, können Unternehmen sich mit ihrer Hilfe mit dem nötigen Risikokapital versorgen und damit die Fremdbestimmung durch Kapitaleigner - und den Staat - vermeiden? Anders gefragt: Ist ein risikofinanzielles System möglich, das vom Wirtschaftsleben selbst finanziert wird?

Bei der hier gemeinten Form der Kreditgarantie, der historisch das dänische Beispiel zugrunde liegt, handelt es sich nicht schlicht um eine Bürgschaft. Hier hingegen geht es um eine Art ‚Kreditgarantieverbund‘, in dem Verbraucher und Unternehmer einer Branche bei der Risikokapitalfinanzierung zusammenarbeiten. Die Kreditgarantie wird nicht, wie das Aktienkapital, einem einzelnen Unternehmen zur Verfügung gestellt, sondern der Assoziation der entsprechenden Branche, in der im dänischen Beispiel Genossenschaften kooperieren.

Ein Vorteil von Kreditgarantien gegenüber der Finanzierung durch Aktienemission liegt auf der Hand: Die Kreditgarantie muss nicht bar eingezahlt werden und stellt dennoch Eigenkapital des Unternehmens dar. Durch die Kreditgarantie verpflichtet sich der Garantiegeber hingegen lediglich zur Zahlung im Bedarfsfall, wenn Probleme entstehen sollten, die einen Kapitalzuschuss erforderlich machen. Hingegen muss Aktienkapital stets formal eingezahlt sein, um rechtlich als Kapital der Firma betrachtet zu werden.

Kreditgarantien dieser Art erfordern und ermöglichen zunächst Rücksprachen, eine Verständigung mit denen, die sie geben. Dadurch ergibt sich ein besserer Überblick über den Bedarf an Risikokapital für wichtige Investitionen in einer Branche, was das Risiko als solches wiederum vermindert und dadurch die Sicherheit von Investitionen erhöht.

Die Kreditgarantie enthält auf diese Weise ein Element der Besinnung. Ihr Zweck besteht darin, dass sie im Hintergrund vorhanden ist und nie ausbezahlt werden muss. Im Gegensatz zu Aktien lädt sie keineswegs zu Spekulation ein. Vielmehr legt sie nahe, im Lauf der Arbeit den Stand der Investitionen sachlich zu begleiten, während sich das Unternehmen mit seinen Partnern bespricht. Die aufmerksame Begleitung von Projekten durch die Kreditgaranten kann bei der Lösung vieler konkreter Probleme helfen.

Alle Mitglieder der Assoziation können risikofinanzielle Unterstützung in Form von Kreditgarantien beantragen, um Darlehen für Investitionsprojekte aufzunehmen, die für die ganze Branche von Interesse sind. Dabei kann es sich um Investitionen handeln, die die Kompetenz einer Firma verbreitern und dadurch den potenziellen Markt für kooperierende Unternehmensgruppen erweitern. Oder es kann sich um Investitionen handeln, die dazu führen, die Wettbewerbsfähigkeit zu stärken - z. B. durch Kostensenkungen. Der Projektantrag wird daher analysiert, und die Branchenassoziation kann durch ihre Kontakte zwischen den Unternehmen und dank der Kompetenz der beteiligten Unternehmer ein allseitiges Bild der Nachfrage und der vorhersehbaren Risiken gewinnen. Auf der Grundlage dieser Information können die Entscheidungsgremien der Assoziation dann beschließen, sich für das Projekt zu engagieren, indem für die erforderlichen Bankdarlehen eine Risiko tragende Kreditgarantie erteilt wird. Die Assoziation ist dazu in der Lage, weil sie ihrerseits Kreditgarantien von ihren Mitgliedern - Konsumenten, Händlern und Produzenten - erhalten hat. Deren Garantien sind in den jeweiligen Organisationen behandelt worden. Zusammen entschließt man sich nun zum finanziellen Engagement, dessen Risiken man gemeinsam trägt, unterstützt von dem Risikokapital, über das die Unternehmen bereits verfügen.

Kreditgarantieverbände

Interessanterweise gibt es diese Art risikofinanzieller Zusammenarbeit, die auf Kreditgarantien fußt, bereits seit geraumer Zeit auch in anderen Ländern. Sie betrifft dort vor allem kleine und mittelgroße Unternehmen, beinhaltet allerdings keine Zusammenarbeit mit Konsumenten. Aber diese und ähnliche Arbeitsformen kommen in siebzehn Ländern vor, darunter in den USA und Japan. 1992 wurde in Brüssel eine gemeinsame Organisation mit dem Namen AECM gegründet: Association Européenne du Cautionnement Mutuel (www.aecm.be). In Schweden existiert eine derartige Arbeit seit 1999, und nach einigen Jahren wurde eine gemeinsame Organisation gegründet: SKGF, Sveriges Kreditgarantiförening (www.kgf.se). Sie verfügt heute über fast zwanzig regionale Kreditgarantieverbände, deren Aktivität immer stärker wird.

2 Landwirtschaft und Handel

Bio-Pioniere in British-Columbia/ Westkanada

Bericht von Wolfgang Ritter, zuerst erschienen in: Das Goetheanum Nr. 14, 3. April 2009

1 Biotafarm in Abbotsford

Karl Hann ist einer von vier Demeter-Landwirten in Britisch-Kolumbien (und von 40 in Kanada) – also ein Pionier des biologisch-dynamischen Landbaus im westlichen Kanada. «Wenn du Pionier bist, bedeutet das für die etablierte kanadische Gesellschaft: du bist ein Außenseiter», so Hann.

Schikanen

Weil Karl Hann anders wirtschaftet als seine Nachbarn, macht man ihm das Leben schwer. Man verlangt von ihm 200.000 kanadische Dollar für Dienstleistungen, die er gar nicht erhalten hat. «Diese Leute beschreiten alle möglichen Wege, um Bio-Hühnerhaltung unmöglich zu machen. Sie betreiben Massentierhaltung und befürchten Seuchen durch meine frei laufenden Hühner. Kämpfe vor Gericht gibt es auch, weil ich nicht Mitglied in der Landwirtschaftlichen Genossenschaft bin. Ich würde gern eintreten, man nimmt mich aber nicht auf, weil ich biologisch-dynamisch arbeite und außerhalb des konventionellen Systems stehe.» Wie sieht es mit staatlicher Unterstützung aus? «Keine Spur! Der Staat fördert die Agrarfabriken, wie man sie überall in meiner Umgebung sieht. Schon die vielen Genehmigungen, die ich vor der Umstellung beibringen musste, zeigen, dass man unerwünscht ist.»

Humusaufbau

1992 hat Karl Hann sein kleines Grundstück mit Gewächshaus gekauft. Der Boden war hart wie Beton und tot, aber durch die Umstellung lebt er wieder. Der Humusanteil liegt jetzt bei 25 Prozent. Hann baut verschiedene Sorten Tomaten, Kartoffeln, Gurken, Paprika, Bohnen an, aber auch Himbeeren und Blaubeeren, die er an Lieferservice-Einrichtungen, Restaurants und Bio-Läden verkauft. Einen bedeutenden Umsatzanteil liefern seine 3000 Legehennen, die täglich 2000 Eier legen. Ihr Mist dient als Dünger für die Gemüsekulturen. Bodenbearbeitung?

«Es wird nur gehackt.» Schädlingsbekämpfung? «Nicht nötig, die Insekten halten sich gegenseitig in Schach.»

Kontakt: karlhann@shaw.ca

2 Summerhill-Weingut in Kelowna

Zwischen dem pazifischen Küstengebirgszug und den Rocky Mountains liegt das Okanaganal mit dem gleichnamigen See. Nur hier ist im westlichen Kanada das Klima so mild, dass Weichobst wie Trauben, Pfirsiche, Aprikosen und Pflaumen gedeihen. An den Hängen oberhalb des Okanagansees findet man das größte ökologische und meistbesuchte Weingut Kanadas.

Pyramidenwein

Vielleicht liegt es an der etwa zehn Meter hohen Pyramide, in die man die Weinfässer für 30 Tage hinein rollt. Eric von Krosigk, Chefwinzer: «Blindgeschmacksproben zeigen immer wieder: Die Weine aus der Pyramide werden bevorzugt, weil sie besser schmecken. Das Phänomen: Vorhandene Qualitäten werden verstärkt, das heißt, guter Wein wird noch besser, saurer Wein wird noch schlechter.»

Für die vielen Besucher gibt es täglich vier Besichtigungstouren. Im Weinladen kann man einkaufen und im eigenen Bio-Restaurant essen. Wo das Gemüse und die Kräuter für die Mahlzeiten herkommen, kann der Gast aus den Restaurantfenstern sehen. Längst wurde die eigene Erzeugung von der Nachfrage überholt: Man muss Trauben von über 100 Bio-Winzern zukaufen, um der Nachfrage nach Bio-Pyramidenwein gerecht zu werden. Die Hälfte wird im eigenen Laden verkauft, mit der anderen Hälfte werden kanadische Hotels und Restaurants beliefert und die Importwünsche der Chinesen und Japaner erfüllt.

Bio-Weinkultivierung

Die Rebhänge eines Bio-Winzers sind grün, denn unter die Rebstöcke wird Gras, Klee und Luzerne gesät, um Nützlingen eine Lebensgrundlage zu bieten. Gibt es dennoch Probleme mit Krankheiten und Schädlingen? «Wenn Mehltau auftritt wird Schwefel gesprüht, gegen die Weiße Fliege setzen wir Tonerde ein», so von Krosigk. Und wie wird gedüngt? «Wir verwenden für unseren Kompost die Maische, die bei der Weinherstellung anfällt und geben auch Hühnermist dazu. Wir streben den Einsatz der biologisch-dynamischen Präparate an; unser Ziel ist die Demeter-Zertifizierung.»

Kontakt: www.summerhill.br.ca, eric@summerhill.br.ca

3 Wissenschaft/ Forschung

Auszug aus KinderLeicht-Foodletter Nr.43, Juni 2009, www.kinderleichtmuenchen.de

Kleinkinder essen zuviel Eiweiß

Was essen Säuglinge und Kleinkinder wirklich? Eine Studie mit etwa 750 Kindern zeigt: Mehr Getreide, mehr Milch, mehr fleischfreie Mahlzeiten und mehr Obst und Gemüse ab dem 2. Lebensjahr wären wichtig. Offenbar erfordert die Umstellung von der Babykost auf die Familienmahlzeit mehr Aufmerksamkeit.

Die Obst- und Gemüseversorgung im Beikostalter wird meist durch die zwei Breimahlzeiten (Gemüse- und Obst-Brei) gut abgedeckt. Mit der Einführung der Familienkost ändert sich dies, die Obst- und Gemüseaufnahme stagniert, anstatt mit der Essensmenge zu steigen. Ähnliches ist zu Getreide, Brot und Kartoffeln zu sagen. Während diese kohlenhydratreichen Lebensmittel mit der Beikost noch genügend zugeführt werden, lag die Menge bei den 1-5 jährigen viel zu niedrig, bei nur 60 Prozent der Empfehlungen. Wesentlich zu hoch war der Verzehr von Fleisch und Wurstwaren.

Zusammen mit Käse und Quark lag die Eiweißmenge bei 35 Prozent der Jungen und 30 Prozent der Mädchen um das zwei- bis dreifache über den Empfehlungen. Ein weiterer negativer Punkt war der Verzehr von Zucker und Süßwaren, der mit der Beikost begann und bei den 1-5 jährigen bereits bis 40 Gramm betrug. Es sollten laut DGE höchstens 30-35 g sein. Quelle: DGE/Ernährungsbericht 2008

Light-Produkte: Rückschlag für Fett-Rehabilitation

Fett macht nicht automatisch dick und lässt auch nicht zwangsläufig die Cholesterinwerte steigen. Zahlreiche Studien widerlegen zunehmend die alten Vorurteile über den Geschmacksgeber und zeigen sogar: Eine öl- und eiweißbetonte Ernährung, die arm an Zucker und Stärke ist, normalisiert das Körpergewicht und die Blutfettwerte besser als fettarme Diäten. Doch diese Erkenntnis erreichte bislang noch nicht jede Forschungseinrichtung. So starten Lebensmittelchemiker der Technischen Universität München demnächst ein drei Millionen Euro teures Projekt zur Verbesserung von Lightprodukten. Die Wissenschaftler wollen das Geheimnis ergründen, warum fetthaltige Nahrungsmittel so gut schmecken und wie diese sättigen. So hoffen sie, neue Komponenten zu entschlüsseln, mit denen sich fettreduzierte Lebensmittel geschmacklich verbessern lassen. Erwartungsgemäß bedeutet dies sicherlich einen Austausch natürlicher Bestandteile durch künstliche Aroma- und Konservierungsstoffe.

Eine Garantie für die schlanke Linie sind fettreduzierte Lebensmittel nicht. Die Aufschrift "light" bedeutet nicht zwangsläufig kalorienreduziert. Auch ein fettarmes Produkt kann viel Zucker und einen hohen Energiegehalt aufweisen. Ein Fruchtyoghurt mit 1,5 Prozent Fett beispielsweise ist zucker- und kalorienreicher als ein vollfetter Naturjoghurt mit frischen Früchten. So enthält Lachsschinken beispielsweise nur halb so viele Kalorien wie eine vergleichbare Menge an Light-Salami.

Quelle: www.kochmesser.de

4 Qualitäts- und Preisrecherchen

Wirtschaftskrise verstärkt die Motive der Öko-Käufer

Pressemitteilung des Bundes Ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW) vom 05.08.2009 (Auszug), www.boelw.de, graebnitz@boelw.de

„Grundsätzlich dürfte die Wirtschafts- und Klimakrise die Nachfrage nach Bio-Produkten stärken. Viele Verbraucher wollen gerade jetzt nachhaltig konsumieren, sie wollen faires und regionales Wirtschaften stützen. Denn das Bedürfnis nach überschaubaren, regionalen Wirtschaftskreisläufen, die unabhängig von weltweiten Stoffströmen und den Chemiekonzernen sind, ist gestiegen“, meint der BÖLW-Vorsitzende Felix Prinz zu Löwenstein.

Positive Nachrichten über Qualität von Öko-Produkten

Auch hätten gerade in letzter Zeit Nachrichten ihren Weg in die Medien gefunden, die die Vorteile von Öko-Produkten deutlich herausstellen. Löwenstein verwies als Beispiel auf die Studie der Technischen Universität München, nach der Bio-Eier erheblich weniger mit Antibiotika resistenten Keimen belastet sind, als die Eier aus konventioneller Haltung.

Eine anderes Beispiel ist die jüngst veröffentlichte europäische „QLIF-Studie“, nach der Öko-Produkte deutlich höhere Anteile an gesundheitsfördernden und deutlich geringere Anteile an gesundheitsschädlichen Stoffen aufweisen, als das bei konventionellen Nahrungsmitteln der Fall ist.

Verbraucher akzeptieren Preise, die die ökologische Wahrheit sprechen

Als bemerkenswert bezeichnet Löwenstein in diesem Zusammenhang eine kürzlich abgeschlossene Untersuchung der Uni Kassel. Demnach sind die höheren Preise für Bio-Produkte bei Weitem keine so große Kaufbarriere, wie bislang angenommen. „Vielleicht hängt das mit der bei vielen Verbrauchern wachsenden Einsicht zusammen, dass es besser ist, ein qualitativ hochwertiges Produkt zu einem höheren Preis zu erwerben, als zuzulassen, dass der Großteil der tatsächlichen Kosten der Umwelt und der Gesundheit den Konsumenten angelastet wird“, meint der Vorsitzende des Branchenverbandes.

Niedrige Preise zwingen Milchbauern in den Ruin

Wolfgang Ritter, Nürnberg

In ihrer Ausgabe 33/ 2009 veröffentlichte die Zeitschrift *Stern*, wer wie viel für die Milch bekommt. Vom Ladenpreis erhält der Bauer 40%, die Molkerei 41% (einschließlich Milchabholung beim Bauern, Lagerung und Logistik sowie Abgabe *Grüner Punkt*) und der Lebensmittelhandel 19% (einschließlich Mehrwertsteuer). Wenn ein Liter konventionelle Milch etwas mehr als 50 Cent kostet, erhält der Bauer etwas mehr als 20 Cent. „Von 22,5 Cent pro

Liter kann ich gerade mal das Futter, Strom und den Tierarzt bezahlen“, so Landwirt Lips (Nürnberger Nachrichten vom 17.09.2009, Seite 14). „Da bleibt kein Cent für die Arbeitskraft und für Investitionen übrig.“ Noch zwei Jahre Zeit gibt er seinem Hof. „Wenn bis dahin nichts passiert, höre ich auf.“ Bio-Milchbauern haben einen höheren Aufwand und erhalten etwa das Doppelte. Aber auch damit werden Arbeitskraft und Investitionen nicht bezahlt. Sie leiden genauso unter dem Milchpreisverfall wie die konventionellen Erzeuger.

Ursache für den Preisverfall ist die gegenwärtige „Milchschwemme“ - gefördert durch die Duldung von Mehrlieferungen seitens der Bauern über die staatlichen Milchquoten hinaus. In unserem wettbewerbsswirtschaftlichen System müssten die Quoten verringert werden: Weniger Milchangebot würde die Milchpreise wieder steigen lassen. Das große Milchangebot verführt die marktstarken Einzelhandelsketten dazu, den Molkereien die Preise zu diktieren und die können dadurch weniger an ihre Bauern zahlen.

Die Alternative wäre eine Zusammenarbeit von Milchbauern, Molkereien und Lebensmittelhandel in regionalen Milchwirtschaftsassoziationen, in denen die Gestehungskosten bei den Bauern und Molkereien ermittelt und die Vergütungen an sie für eine bestimmte Zeit fest verabredet würden. Ansätze einer Zusammenarbeit gibt es schon unter einigen Bauern und Molkereien - ohne Einzelhandelsbeteiligung.

5 Grüne Gentechnik

Weitere Studie belegt Gefährlichkeit von gentechnisch verändertem Saatgut
Auszüge aus Blogs.taz.de vom 03.06.09: Roundup Dämmerung

Monsantos Alles-Killer „Roundup“ ist weltweit das meistverkaufte Herbizid und Flaggschiff agrochemischer Monokultur. Auf seiner Wirkung beruht auch der Erfolg von Monsantos „Roundup-Ready“-Gentechnikpflanzen – vor allen Soja, Mais und Baumwolle. Sie widerstehen dem Mittel, während alles andere Grün eliminiert wird. Auf Millionen von Hektaren wird das Mittel mit dem Wirkstoff „Glyphosat“ rund um den Globus Jahr für Jahr ausgebracht – allein 180 Millionen Liter in Argentinien. Eine Klage in Argentinien, dessen Soja-Anbau vollständig auf „Roundup“ eingestellt ist, könnte nun den Anfang vom Ende des Mittels markieren. Dort stellte der führende Embryologe des Landes fest, dass „Glyphosat“ Embryonen schädigt.

Die Studie von Professor Andres Carrasco, der für die argentinische Armee arbeitet, das Institut für molekulare Embryologie der Universität Buenos Aires leitet und zudem Präsident des argentinischen Nationalrats für wissenschaftliche und technische Forschung (CONICET) war, lässt befürchten, dass „Glyphosat“ nicht nur bei Amphibien, mit denen die Experimente durchgeführt wurden, sondern auch bei Menschen zu schweren Embryonalschäden führt. Carrasco hielt es deshalb für geboten, die Öffentlichkeit bereits vor Veröffentlichung der Studie zu informieren: Verkleinerte Köpfe, genetische Zellveränderungen im zentralen Nervensystem und deformierte Knochen und Knorpel seien regelmäßige und systematische Folgen von „Glyphosat“. Man könne mit Sicherheit annehmen, dass ähnliche Effekte auch bei Menschen auftraten, erklärte der Professor. In einem Interview weist er darauf hin, dass sein Arbeitgeber CONICET, der Forschungsabkommen mit Monsanto habe, keine besondere Begeisterung für seine Untersuchungen aufbringe.

6 Bio-Modellstadt Nürnberg

Nürnberger Hauptmarkt wurde zum dritten Mal zur Bio-Zone
Bericht von Frank Braun/ Bluepingu (Auszüge), Ergänzungen von Wolfgang Ritter (kursiv)

Zum 3. Mal wurde dieses Jahr der Nürnberger Hauptmarkt zur Bio-Zone. Über 90 Aussteller und ein tolles Rahmenprogramm boten den Besuchern viele Möglichkeiten zum probieren und mitmachen. Am Freitag, 24. Juli, 11 Uhr, eröffnete Nürnbergs Umweltreferent Dr. Peter Pluschke 2 Tage 100% Bio im Herzen Nürnbergs. Und die Gäste kamen von nah und fern!

Herwig Danzer war wieder mit seiner mobilen Kochshow dabei. Mehrmals täglich kochte er für das Publikum mit wechselnden Köchen Erlesenes aus der Bio-Küche. Mit viel Humor und

Sachkenntnis moderierte der Möbelmacher und Ernährungsexperte diese Show. Wer das Glück hatte, einen Platz an der Tafel zu ergattern, wurde dann mit erlesenen Delikatessen verwöhnt. *Auch Mitglieder im Bio-Verbraucher e.V. zauberten auf der Bühne: Gisela Kadegge mit Rosenblättern, Cornelia Rausch führte die schnelle Vollwertküche vor (siehe Rezepte in der Rubrik 8 dieses und des nächsten Info-Briefes).*

Auf dem Markt gab es eine Vielzahl von Angeboten - auch jede Menge leckerer Köstlichkeiten von indisch bis fränkisch. Ein Künstler hatte ein Salatfeld aufgebaut, auf dem man als Salatkopf meditieren konnte. Motto: "Wachstum braucht Zeit". Die Chance zur Diskussion und Information gab es dabei praktisch überall!

Die Bio-Modellstadt Nürnberg und Hubert Rottner-Defet haben wieder einmal Tolles geleistet.

7 Verbrauchermeinung

Zur Debatte über Einkommensbildung: Ein Bedarfsdeckungsmodell

Auszüge aus einem Aufsatz von Dr. Dr. Michael Rist, Russikon/ Schweiz

Michael Rist stellt in seinem Beitrag fünf Entwicklungsstufen zu einer gerechten Einkommensbildung vor. Er geht aus von der Frage „Wo liegt die oberste Schmerzgrenze für den Lohn eines Spitzenmanagers?“, berücksichtigt in seinem Modell aber auch alle übrigen Arbeitnehmer mit ihren Kindern. Wir bringen hier Teile seiner „Entwicklungsstufe III“, die heute sofort umgesetzt werden könnte. Das vollständige Modell finden Sie in „Sozialimpulse“, Heft Nr. 1/07, www.sozialimpulse.de

Die Bedarfsdeckung geht von der eigenen Einsicht aus, dass namentlich Kinder, aber auch kranke und alte Menschen, noch nicht oder nicht mehr in der Lage sind, die wirtschaftlichen Leistungen zu erbringen, die ihrem Bedarf und ihren Bedürfnissen entsprechen. Auf der anderen Seite geht diese dritte Stufe des Wirtschaftslebens davon aus, dass nicht jeder und jede aus eigenem geistigem Antrieb die wirtschaftliche Leistung erbringt, die er oder sie erbringen könnte. Deshalb wird ein Leistungslohnanteil als Anreiz für die Leistungserbringung z. B. mit 5 so genannten Leistungslohnstufen vorgesehen. Ist man mit einem solchen Kompromiss praktisch einverstanden, so wird man ein Lohnsystem für gut halten, in dem beide Aspekte berücksichtigt werden.

Man kann nun ein Bedarfsdeckungspunktesystem wählen, bei dem z. B. den Kindern eine Bedarfsdeckungspunktezah (BDP) zukommt, die einem Drittel ihres Lebensalters entspricht, also ein 9-jähriges Kind wird eine Bedarfsdeckungspunktezah von 3 BDP erhalten. Den Arbeitnehmern, die sich ja vom Bezug des Stücklohns zum Wochenlohn und weiter zum Monatslohn entwickelt haben und von denen angenommen werden darf, dass sie eine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ihr Eigen nennen, werden z. B. 12 Bedarfsdeckungspunkte zuerkannt. Einem Ehepaar werden nicht 24, sondern 22 BDP zukommen, da beide gewisse Einrichtungen gemeinsam nutzen können. (Aus dem gleichen Grund haben z. B. die Studenten die Wohngemeinschaften erfunden.)

Eine Familie mit drei Kindern von 3, 6 und 9 Jahren würde also eine Bedarfsdeckungspunktezah von $22 + 1 + 2 + 3 = 28$ BDP haben. Dazu kommt nun noch ein Leistungsanreiz für die Leistungsstufen 1 - 5 von je 10 BDP, so dass obige Familie, bei der der Mann oder die Frau in der Stufe 3 in einem Betrieb wirtschaftlich tätig ist, $3 \times 10 + 22 + 1 + 2 + 3 = 58$ BDP erhält. So kann für jede Mitarbeiterin bzw. jeden Mitarbeiter die Bedarfsdeckungspunktezah, die ihr oder ihm zusteht, ermittelt werden. (Sind Mann und Frau eines Ehepaares wirtschaftlich tätig, so erhält der zweite Lohnarbeiter natürlich keinen zusätzlichen Lohnanteil, denn seine Bedarfsdeckung ist ja schon durch die Bedarfsdeckung des Ehepaares abgedeckt.)

Nun wird die gesamte Lohnsumme, die der Betrieb in der Lage ist auszuzahlen, durch die Bedarfsdeckungspunkte der im Betrieb Mitarbeitenden geteilt, und jeder erhält die Lohnsumme, die seinen Bedarfsdeckungspunkten entspricht.

Mit der Stufe III haben wir also ein Lohn- und Bedarfsdeckungssystem, das dem heutigen etwa entspricht, nur dass die Leistungsstufe höchstens das Fünffache und nicht das Zehn-, Zwanzig- oder Fünfundzwanzigfache des Grundlohns beträgt. Dieses Bedarfsdeckungs-Lohnsystem hat außerdem den Vorteil, dass es dem Bedarf der Kinder besser gerecht wird und dass es die Kindererziehung sowie die Hausarbeit in der Lohnsumme mit berücksichtigt.

Der Bedarfsdeckungsbeitrag wird mit zunehmendem Alter der Kinder ebenfalls zunehmen, und sobald die Kinder als Erwachsene selbst in das Berufsleben eintreten, wird der Kinderanteil der Familie wegfallen, was auch dem tatsächlichen Bedarf entspricht. Ein weiterer Vorteil eines solchen Bedarfsdeckungssystems wäre auch, dass es in jedem Betrieb - bei entsprechender Zustimmung der Mitarbeitenden - schon morgen eingeführt werden könnte, da ja zunächst an den bisherigen Steuer-, Sozialversicherungs- und Altersvorsorgesystemen nichts geändert würde.

Natürlich wäre der ‚Lohn‘, der einer bestimmten Bedarfsdeckungspunktezahl (BDP) entspricht, zunächst bei den einzelnen Betrieben - je nach dem Betriebsergebnis - verschieden. Aber es könnte sich dann im Laufe der Zeit in den Branchen und später auch zwischen den Branchen ein gewisser Zahlungsausgleich ergeben, wie er z. B. als Zahlungsausgleich zwischen den Kantonen üblich ist. Dies würde dazu führen, dass sich schlussendlich für die gleiche Bedarfsdeckungszahl ähnliche ‚Lohnbezüge‘ ergeben würden. In der Schweizer Landwirtschaft wurden ‚paritätische Einkommen‘ bereits praktiziert; sie würden dann immer üblicher werden. Kontakt: Dr. Dr. Michael Rist, Im Boge 10, CH-8332 Russikon, Tel.+Fax 0041-44-9540513

8 Rezept des Monats

Schnelles Hokkaidocurry mit Cashewsauce und Hirse - vegan, glutenfrei

Dieses Gericht wurde am 24. Juli 2009 von der Autorin bei Bio erleben auf dem Hauptmarkt in Nürnberg auf der Schaukochbühne in 20 Minuten zubereitet und von 16 Besuchern genossen.

Zutaten: 1 Hokkaidokürbis (gewürfelt mit der Schale) oder andere Sommerkürbisse, 1 große Zwiebel, 1 Stück Ingwer, einige Esslöffel Cashewmus, mildes Curry nach Geschmack, zum Abschmecken: Salz und Sojasauce, etwas Öl zum Braten, 1 Tasse Hirse

Zubereitung: 2 Tassen Wasser mit etwas Salz zum Kochen bringen und 1 Tasse Hirse hinzufügen. Auf niedriger Stufe weiterköcheln lassen bis alle Flüssigkeit verdampft und die Hirse weich ist.

In der Zwischenzeit: Einen Hokkaidokürbis und eine große Zwiebel grob würfeln und in Öl braten, geriebenen Ingwer hinzugeben, kurz weiterbraten, mit Wasser leicht angießen, Eisblümel Cashewmus bis zur gewünschten Konsistenz hinzufügen und cremig köcheln lassen. Mit einem Curry eigener Wahl (eventl. Churnas verwenden) würzen und nach Geschmack salzen oder mit Sojasauce abschmecken.

Was sind Churnas? Ayurvedische Gewürzmischungen mit Salz und Zucker, die nach den drei ayurvedischen Konstitutionstypen Kapha, Pitta und Vata abgestimmt sind.

Guten Appetit wünscht Cornelia Rausch, Naturkostpädagogin

Impressum: Bio-Verbraucher (gemeinnütziger) e.V., Rieterstr. 20, 90419 Nürnberg, Vorstand: Wolfgang Ritter, Hermann Willanzheimer, Brigitte Pukke, Helmut Ritter, VR 3878, StNr. 241/107/21060, Tel 0911 – 30 73 58 90, Fax 0911 - 39 75 38, www.bio-verbraucher.de, info@bio-verbraucher.de, Bürostunden: Di und Mi 10.00–16.00 Uhr, Do 15.00–17.00 Uhr; Beiträge und Spenden erbitten wir auf unser Konto bei der GLS Gemeinschaftsbank e.G., Filiale Frankfurt, Konto 600 4051 400, BLZ 430 609 67

Der *Info-Brief* erscheint zurzeit vierteljährlich mit Bildern unter www.bio-verbraucher.de und wird auf Wunsch zugeschickt (ohne Bilder). Artikel zur Veröffentlichung, Lesermeinungen sowie Rezepte nehmen wir gerne entgegen. Zusendungen bitte an ritter@bio-verbraucher.de oder per Fax oder Post an obige Adresse.

Beiträge und Spenden an den gemeinnützigen Bio-Verbraucher e.V. sind als Sonderausgaben steuerlich abzugsfähig. Als Beleg genügt bis 200 € der Kontoauszug mit Ihrer Beitragszahlung oder Spende, den Sie einfach um unsere Steuer-Nummer (241/107/21060) ergänzen.